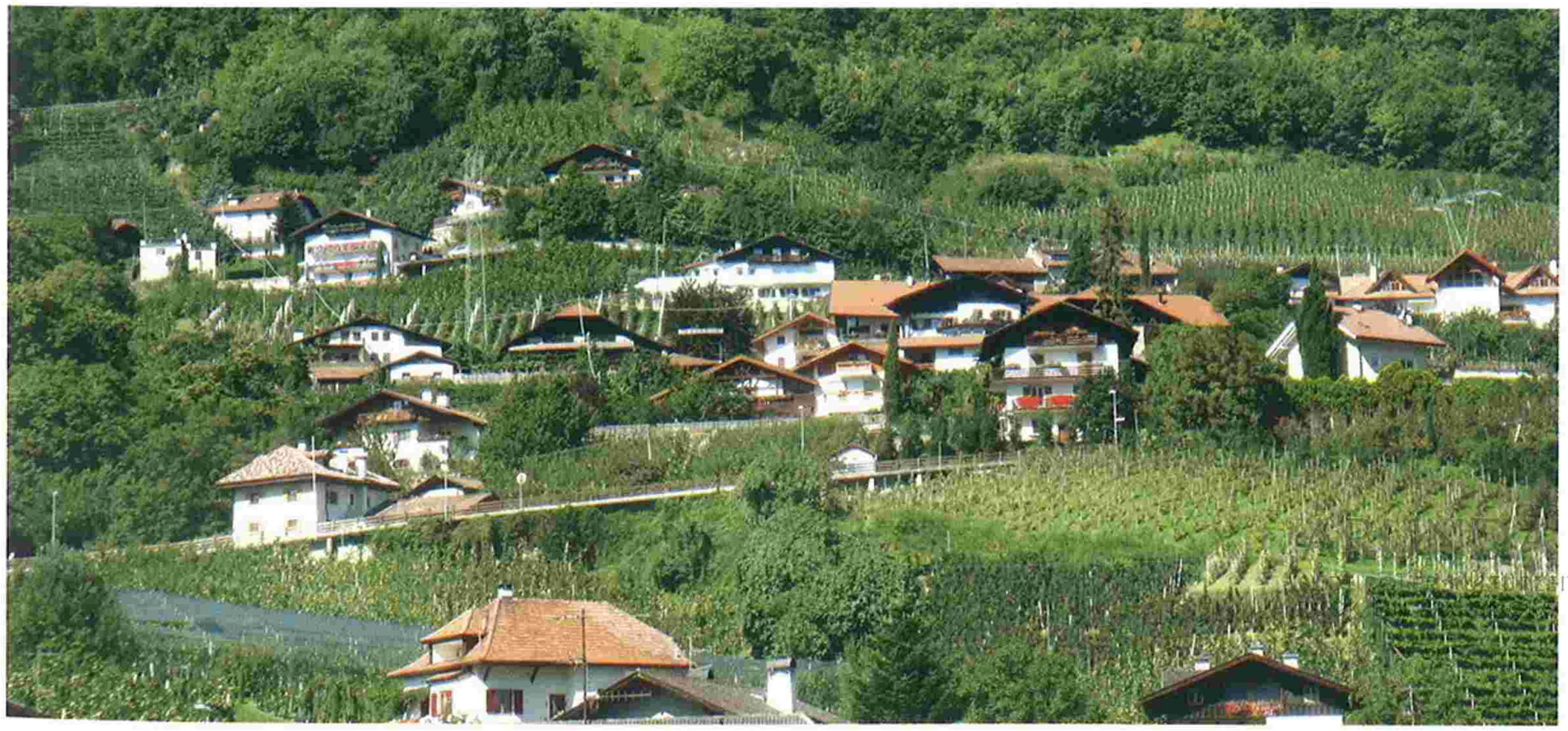
ZUR SITUATION IN SÜDTIROL

„Wer baut an der Strassen,
muss von sich reden lassen"

Südtirol baut und baut... und baut landschafltich ab.
Das kleine, fruchtbare, schöne Land wird chaotisch verhüttelt und zerschnitten: Von den Hängen schreien zehntausende hingeschmissene Pseudo-Tirolerhütten, aus den Städten frisst sich die angebliche Wohnungsnot in die grünen Wiesen hinaus, an den Ortseinfahrten stehen (zur Abschreckung?) wie erratisch abgestürzte, oft auch leere Gewerbeklötze herum. Und die Blechlawine schafft sich überall freie Bahn: Tribut der Landschaft an die Wirtschaft, die bereits am Ast sägt, auf dem sie sitzt.
Das Ausmass des Baubooms zeigte u.a. das Wochenmagazin „ff" Nr. 13/2008 mit neuen neben alten Panoramaaufnahmen einiger Südtiroler Ortschaften.
Da wünscht man sich eine Brille, die es noch nicht gibt, die den ganzen Unfug aus der Landschaft wegfiltern könnte.
Vereinzelt wird aber auch beachtliche Architektur gebaut, nur findet man ohne den Faden der Ariadne durch das ganze Gewirr fast nicht hin.
Der letzte Architekturführer ist vom Jahr 1993, dem folgten Architektenmonografien u. ä. Publikationen, die einzelne Objekte meist isoliert und von der besten Seite, aber selten räumliche Zusammenhänge zeigen.
Endlich wird ein wenig Ensembleschutz wahrgenommen, per Verordnung und im historischen Ambiente, Ensemblebildung aber, wie ursprünglich durch gesetzliche Raumordnung angedacht, ist selten verwirklicht worden, manchmal dort, wo die öffentliche Hand einen erfahrenen Planer mit einem gesamten Wohnsiedlungs- Neubau beauftragt und darin auch öffentliche Einrichtungen u. ä. mitfinanziert hat (s. Beispiele).
In den Innenstadtbereichen ist ausser einigen punktuellen Ergänzungen wenig neuer Städtebau verwirklicht; Beispiele: In Bozen zwischen Dom- Verdi- und Walterplatz, UNI, EURAC, Bahnhofplatz; in Bruneck im Bereich des neuen Rathauses.
Dieses Buch ist kein Architekturführer und will auch kein „schöner" Bildband sein, sondern ein Querschnitt durch das vielfältige Baugeschehen der letzten Jahrzehnte, mit Bezug



1. So verhüttelt sieht es im Lande vielerorts aus.

ITSCHRIFT

zur gebauten oder unberührten Umgebung, aus der Sicht des „Mannes auf der Strasse".
Dieser erlebt Gebautes zunächst visuell, als vertraut oder fremd, einladend oder abweisend, aus der Reihe tanzend, kalt usw.
Architekturtheorien, Soziologenlatein, den Zeitgeist, die Geschichte des Ortes, von weit her bemühte Zusammenhänge, über sich hinausweisende Anspielungen, auch das Innenleben und Grundrisse sieht er nicht.
An das Neue, Fremde, gewöhnt er sich entweder sehr langsam oder –wie man immer wieder erfährt- nie. Ihn zur sogenannten modernen Baukultur(Ästhetik!) zu erziehen scheint vergebliche Müh` zu sein.
Der bekannte Architekturkritiker Arch. Vittorio Magnago Lampugnani meint: „Heute ist viel zu Vieles neu", und „Man muss den Mythos der Innovation als eigenständigen Wert aufgeben".
Radikal Neues, Kontraste u. ä. müssen schon von guten Eltern sein, um akzeptiert zu werden. Für kurzlebige Moden und Gesten, Experimente, vordergründige Provokation, dialektische Spielchen und nicht auflösbare Dissonanzen eignen sich andere Medien besser als bleibende Bauwerke.
Und der „Zeitgeist", den man oft – wie zwangsneurotisch und meist nur formal - zur Schau stellen möchte? Um diese Geister braucht man sich nicht bemühen, sie schauen am Ende so oder so und auf ihre Weise – ungerufen - aus den Fenstern:
-- Der Liberalismus und rücksichtslose Individualismus privater Bauherren aus Möchtegern-Villen- und Burgen mit Gartenzaun oder stacheldrahtgekrönten Mauern herum, in denen Kampfhunde kreisen;
-- das Machtgehabe der Konzerne und „Fürsten", die Zeit der Stars. Es gab sie schon immer, nur nicht in diesem Ausmass:
-- die in Container gestopften, verkauften Brutto-Quadratmeter der Bauspekulanten;
-- doch auch von einzelnen Planern und der Sozialwohnbaubehörde aus den 70er Jahren herübergerettete Gedanke des Miteinander, wo Gemeinschaftsstrukturen und bauliche Ensembles entstehen können, denen man die gegenseitige Rücksicht abliest.
Übrigens hatten sich die Häuslbauer unserer geliebten Altstadtensembles (mittelalterliche Stadtgasen in Bozen, Meran, Klausen, Brixen, Bruneck u.a.) an urbanistische Pläne und strengste Vorschriften von oben zu halten, sie wären sonst auch damals nicht zu dem geworden, was wir an ihnen bewundern.
Was in dieser Auswahl gute Architektur, trivial oder gar monströs sein mag, sei dem Urteil des Lesers überlassen.

Einiges, das Erwähnung verdiente, konnte nicht berücksichtigt werden. Sicherlich fehlen Namen und Werke verdienter Architekten, wie auch die jeweiligen Beiträge der Bauherren, Statiker, Urbanisten, Behörden und Juroren, die Manches erst möglich machten.
Und was hier nur angedeutet wird, ist das Ausmass von Verhüttelung, Kitsch und Chaos, denn denn Jeder sieht das ohnehin täglich in natura.

(Fortsetzung auf Seite 60)

„Es ist schlimm mit der Baumeisterzunft, sie schonen nicht das Geld, aber die Vernunft".

(Fortsetzung von Seite 6)

Die „Autonome Provinz Bozen-Südtirol" ist seit nur einer Generation für Raumplanung, Umwelt-, Landschafts- und Denkmalschutz, öffentliche Bauten, Sozialwohnbau, Verkehrswesen u.v.a. selber zuständig. Aber sie bringt seitdem ein unüberschaubares, ständig neu auf Lobbys zugeschnittenes Flickwerk eigener Gesetze hervor, und nur die das Bauwesen betreffenden Lenkungsinstrumente und Kontrollmechanismen aufzuzählen ergäbe eine lange Litanei.
So kann sich die Chance auf Effizienz und regionale Eigenheit auch in Beamtenunwesean, Freunderlwirtschaft und Selbstgenügsamkeit verkehren.
Dazu bringen ethnische Kuhhändel, vor allem in Bozen und Meran, manch städtebauliche Kompromissgeburt hervor.
Hier wohnen 2/3 der Bevölkerung auf dem Lande, etwa gleich viele in Eigentums- und Einfamilienhäusern (der vom Norden gekommene Älpler ist eigenbrötlerisch und stadtfeindlich).
Hinzu kommen Beherbergungsbetriebe mit 200.000 Gästebetten für 27 Millionen Übernachtungen, Gewerbebauten, Lagerhallen für eine Million Tonnen Obst, tausende leer stehende- und Zweitwohnungen, Spekulantenpleite-Rohbauruinen usw. Das wuchert natürlich in die Breite, die Metastasen in der Landschaft sind nicht mehr zu heilen, höchstens mit massiver Bepflanzung zu kaschieren.
Unter uns 500.000 Einwohnern operieren neben 3.000 Baubetrieben mehr als 1.000 Planungsbüros, die vielfach mit kleinen Bauaufgaben Umwelt kaum mitgestalten können, gerne aber auch eigene Süppchen kochen:
Zwischen beachtlich seriöser Architektur und dem verbreiteten Alpenkitsch irren die unterschiedlichsten Experimente, Moden und Selbstdarstellungen umher. Das Harmloseste davon endet als Funktionspaket in nackten Schachteln, oder als leere Räume wie z.B. der erneuerte, kahle Meraner Sandplatz, der nicht mit „Menschenmaterial" zu füllen geht, weil es die meisten Leute dorthin zieht, wo es eng und wo schon Gedränge ist, oder aber zum Träumen in den Schatten eines Baumes auf eine Bank mit Lehne, sofern die Architektur solche zulässt.
Ab und zu wagen wir kleine Anleihen aus der grossen Welt, zögernde Emanzipationsversuche der Provinz, ein wenig dekonstruktivistisch oder aerodynamisch, doch weit weniger bizarr, babylonisch und erotisch als bei Rem Koolhaas, Frank Gehry und Zaha Hadid.
Die Lättle-Mode ebbt wieder ab, ein neuer Trend zeigt sich skulptural.
So weit so gut, aber nun kommt die Moral: Hat sich das Alles über-, ein- oder unterzuordnen in das Drumherum? Die Frage nach der Hierarchie, der Massstäblichkeit, der Korngrösse, Materialwahl, Ausrichtung, Aussage...
Die Neureichenvilla in Konkurrenz zur Dorfkirche? Ein corbusianischer weisser Kubus neben dem Ultner Holzstadel? Ein Ultner Holzblockhaus in der Meraner Romstrasse? Das 100-Bettenhotel als Bauernhaus- oder Tempelkarikatur neben dem romanisch schlichten Prokuluskirchlein? Ein geplanter Wolkenkratzer an der Seite des Ifinger?
Das Alles und Einiges mehr hat man in Südtirol, wie andern Orts auch. Die Ketzer mucken seit zwanzig Jahren an den unpassendsten Orten mit dem Pultdach gegen das Satteldach auf, die „ Heimattreuen" bieten dem „walschen" Stadthaus die Holzgiebelstirn breitbrüstig vom Hang herunter (Reminiszenz an den aufrechten Tiroler?), mit Wehrturm, Erker und gedrechseltem Söller. In der Stadt dominiert die trostlose Kondominiumkaserne.
Es ist also schwerlich eine typische neue Südtiroler Architektur erkennbar. Zu wechselhaft sind die landschaftlichen Gegebenheiten und die Umgebung, zu vielfältig die Bauaufgaben, zu unterschiedlich die Köpfe. Auch weil Alles machbar, bei uns auch bezahlbar und grundsätzlich erlaubt ist.
Schon unsere Baugeschichte ergibt ein heterogenes Bild: Überetscher Ansitz, Obermaiser Villa, Ultner Holzblockhaus, mehrere Pustertaler Bauernhofformen...
Generell wäre hier an der kulturellen Brücke zwischen Nord und Süd eine Symbiose zwischen deutschem Rationalismus und mediterranem Formalismus denkbar.

ARUNDA
SÜDTIROLER KULTURZEITSCHRIFT
RÜCK EIN AUS BLICKE

BOZEN